



Christine Gerber

Paulus

Apostolat und Autorität oder vom Lesen fremder Briefe
(Theologische Studien, N.F., 6)

Zürich: TVZ 2012. 100 S. €13,80
ISBN 978-3-290-17805-5

Reinhold Reck (2014)

Ebenso banal wie für manche verblüffend ist die Feststellung, dass das „Wir“ und „Ihr“ der Paulusbriefe nicht das „Wir“ der Leserinnen ist. Was das jeweils für unser Verständnis dieser Schriften und unseren Umgang mit ihnen bedeutet, dem geht Christine Gerber in ihrem Essay nach. Denn allzu schnell tapen wir in die Falle der „Nostrifizierung“ und „identifikatorischen Lektüre“. Zugleich lehrt uns die literaturwissenschaftliche Wende hin zur Leserorientierung: „Eine abschließende und allgemeingültige Interpretation von Schriftaussagen ist nicht möglich.“ (14)

In einem ersten Schritt erarbeitet Gerber Bedeutung und Konvention antiker Brieflichkeit, deren primäre Funktion die Beziehungspflege ist. Bei den Paulusbriefen ist das nicht anders. Und die verbreitete Vorstellung, dass sie aus einer wie auch immer definierten „apostolischen Autorität“ heraus geschrieben seien, hält Gerber für unbegründet. Denn Paulus selbst habe kein Konzept „apostolischer Autorität“ gehabt, wiewohl die Briefe durchweg „eine hierarchische Beziehung installieren“ (30). In der Bedeutung der neutestamentlichen Brieftradition spiegelt sich daher nicht zuletzt die Bedeutung der Beziehungsdimension für die Glaubensvermittlung: „Briefe spiegeln als Medium, dass im frühesten Christentum das Evangelium von Jesus Christus plausibel wurde durch eine persönliche Begegnung mit Menschen, die eine Glaubensgewissheit und Heilszuversicht gerade auch angesichts unheilvoller Erfahrungen der Gegenwart überzeugend vertraten.“ (33)

Ausführlich diskutiert Gerber dann die Auseinandersetzung des Paulus mit seinem Apostolatsanspruch, v.a. im Kontext seines Unterhaltsverzichts, und auch mit einer kleinen Einlassung auf das bis heute für das katholische Amtsverständnis hochbedeutsame Konstrukt der apostolischen Sukzession.

Spannend und erhellend ist das anschließende Kapitel über „die metaphorische Inszenierung der Beziehung“ (53) mit der dazugehörigen Erschließung von Bedeutung und Wirkweise des intensiven Metapherngebrauchs in den Paulusbriefen. Denn Metaphern „sind nicht einzelne »Worte«, sondern Aussagen, d.h. in einem bestimmten Zusammenhang stehende Sätze, in denen zwei Sinnbezirke aufeinander bezogen werden, die nach herkömmlicher Erwartung nichts miteinander zu tun haben.“ Gerber expliziert das anhand verschiedener Metaphern wie 2 Kor 11,2

(Paulus als Brautvermittler), Gal 4,19 (Paulus in Wehen), 2 Kor 5,18-20 (Paulus als Diplomat).

Metaphern – und das Neue Testament ist voll von Metaphern – leben davon, dass die „Bildempfänger“ den neu hergestellten Bezug der beiden Sinnbezirke verstehen. Manche Metaphern, z.B. die Rede von der »Gemeindegründung« sind dabei im Laufe der Kirchengeschichte so erfolgreich geworden, dass sie gar nicht mehr als Metaphern wahrgenommen werden. Dann kann es allerdings kritisch werden, weil damit aus der metaphorischen Rede eigentliche Rede wird und sie die ursprünglich ihr eigentümliche Offenheit einbüßt. „Solche Verluste treffen ins Herz der Theologie.“ (76)

Schließlich thematisiert Gerber – wiederum an Beispielen metaphorischer Sprechweise – die Spannung zwischen Niedrigkeitsideal und Autoritätsanspruch, die sich bei Paulus zeigt. Sie sei nur aufzulösen, wenn die beiden Aspekte unterschiedlich bezogen würden: „Niedrigkeit gilt in Bezug auf den Status in der Welt, Autorität gilt in religiösen Dingen.“ (89) Was das – und vieles andere, was wir „in fremden Briefen lesen“ – dann für uns bedeutet, fasst Gerber abschließend zusammen: „Wer sich bemüht, deren Fremdheit immer wieder wahrzunehmen, erkennt darin etwas über das eigene Fragen und mithin die eigene Gegenwart. Was, das lässt sich gerade nicht allgemeingültig festhalten.“ (93f)

Zitierweise Reinhold Reck. Rezension zu: *Christine Gerber. Paulus. Zürich 2012*
in: bbs 10.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Gerber_Paulus.pdf>.